

Eine Ausrede

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **38 (1912)**

Heft 34

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-444861>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

August 1912.

Es regnet wie aus Kübeln.
Die Zähne klappern laut,
Es ist der arme Körper
Bedeckt von Gänlehaut.

Der Sonnenschirm steht einlam
Schon lange an der Wand,
Kein Mensch erbarmt sich seiner
Und nimmt ihn in die Hand.

Das Regendach hingegen
Ist stetig im Gebrauch,
Ach leider die Galoschen
Und Gummimäntel auch.

Statt sich der Welt zu freuen
Im lichten Sonnenchein,
Hüllt man mit tiefen Seufzern
Ins Winterkleid sich ein.

Und statt durch blumige Auen
Mit Sing und Sang zu ziehn;
Hüpft über Regenpfützen
Gleich einem Froch man hin.

Jungfrau und Mönch und Eiger
Verhüllen ihr Gesicht,
Das graue Pflüderwetter
Gefällt auch ihnen nicht.

Die Fremden gehen stromweis
Aus unsrer schönen Schweiz,
Die so entsetzlich geizig
Mit allem ihrem Reiz.

Das Emd liegt auf den Wiesen
Halbfaul und ganz durchnäßt,
Kein Wunder, wenn der Bauer
Manch Flüchlein fahren läßt.

Frau hole mir die Finken,
Schließe ein den Sommerhut,
Beleb mit heißem Grogge
Mir den gesunknen Mut.

Und Koch dir einen Brutttee,
Weil du so hulten mußt,
Dann sitz zum warmen Ofen
Im herrlichen August!

W.

Im Sturmgebraus.

Es rauscht der Regen ohne Ruh
Vom Himmel her der Erde zu;
Ein Sturmwind kommt und peitscht das
Ich schreite meinen Weg fürbas
Und freue mich in meinem Gehr,
Denn auch ein Sturmwind ist ja schön
Und würde eignen sich für ein Gedicht,
Soll ich ihn denn besingen nicht?
Wohlan es sei! Auf Pegasus!
Doch wie in meinen Kopf jetzt fährt
Der erste Vers, hat, o Verdruß!
Der Sturm mein Paraplu gekehrt.
Und wie ich mich so müß und plage
Zu bringen in die frühere Lage
Mein umgekehrtes Paraplu,
Da denke ich: Nein, niemals, nie!
Nie werde dichten ich im Sturmgebraus;
Ich warte, bis ich hübsch zu Haus
Und schreibe dort in sicherer Hut
Wies draußen stürmt und regnen tut.

Iwis

Aus einem Roman.

Und als der Frühling ins Land kam,
Stellte sich im Hause der glücklichen Ehe-
leute der Storch mit einem reizenden
Zwillingspaare ein. (Fortsetzung folgt.)

Eine Ausrede.

Von einem industriellen Etablissement wird ein neuer Arbeiter an-
gestellt, und sogleich bemühen sich sowohl die rote als die gelbe Arbeiter-
partei darum, den Neuling als Mitglied zu gewinnen. Nachdem er be-
reits der roten Partei zugelagt hatte, erblickt man ihn doch eines schönen
Tages im Lager der gelben. Vom Wortführer der Roten zur Rede ge-
stellt, erwidert der Mann gelassen: „Es ist nicht meine Schuld, denn
ich bin farbenblind.“

Je nachdem. A.: „Dieser Sonntagsjäger Knallheim ist doch ein
rechter Prahler! Er behauptet, noch auf jedem Pirschgang etwas erlegt
zu haben.“ B.: „Das ist auch nicht gelogen. Entweder erlegte er
ein armseliges Häslein oder dann den entsprechenden Preis beim Wild-
prethändler.“

Briefkasten der Redaktion.

Ad unum omnes. Das Recht und auch die heilige Pflicht jedes
unabhängigen Blattes bleibt es immer, nach bestem Können und Wissen
seiner ehrlichen Meinung Ausdruck zu geben. Wenn es auch zuweilen hie
und da bei ängstlichen, sensiblen oder gar servilen Naturen A stoß er-
regen sollte, darf es sich doch nicht in seinem Tun beirren lassen; beson-
ders ein Witzblatt hat den Beruf, mit gesunder Satyre Personen und Er-
eignisse zu geißeln ohne jedoch die Schranken des Schicklichen zu überschreiten.
Die Satyre ist nichts anderes als die scheue Vernunft, die sich hinter der
Maske der Torheit verbirgt. Darum wird auch kein Geheilbeter, sei er
welchen Standes immer, durch die Satyre sich beleidigt fühlen. Anschließend
an dieses, dürfen wir auch auf verschiedene, sogenannte „wohlwollende“
Anregungen hin bemerken, daß selbst der deutsche Kaiser als durchaus
modern und feinfühler Monarch kein Feind einer wenn auch scharfen
Satyre ist wenn diese nicht über die Schnur haut. Jedenfalls zeigt er
dafür mehr Sinn und gesunden Humor als vor den servilen gleichnerischen
Elaboraten, die sich um die einfache Wahrheit schlängeln und drängeln.
Wir bleiben also ruhig unserm Wahlspruch treu: Ridendo dicere verum,
zu deutsch: Im Lachen die Wahrheit verkünden. — Dr. T. in B. Da
kennen Sie aber diese Sorte von Stadträten schlecht, die schrecken vor keinem
J'nüni zurück. — Großmogul. Die Sache ist so ziemlich im Blei, auch
haben Sie natürlich gerechten Anspruch auf Honorar wenn wir Ihre Bei-
träge aufnehmen, aber da haperts eben . . . — Tom. All right. Besten
Gruß. — S. R. in Z. Sie haben leicht reden. Sanft Georg hat den
Drachen auch mit dem Schwerte erlegt, dem fiel es nicht ein das Vieh
mit Insektenpulver zu töten. — Alpha. Trösten Sie sich nur, die Denf-
mäler der größten Heroen sind nicht sicher von jedem hergelaufenen Höter
bedudelt zu werden. — A. B. C. für unsern Leserkreis ohne jegliches
Interesse. — L. P. in G Stimmt auffallend. „J'mitts wenn d'Recht
still stünd, ist allmal ein heilige Tag, aber wenn's Recht still stah, gits
allmal e Schölmerei.“ — Cesar. Du lieber Himmel, da können Sie bei
dem sagen: Torheit schützt vor Alter nicht. — A. G. in M. Wie heißt
der bekannte Vers? „Jeder dieser Lumpenhunde wi d vom Undern ab-
tan.“ Das ist noch ein kleiner Trost. — L. in W. Mit Vergnügen af-
zeptiert. — G. v. St. Aber losed Sie au, Sie sind doch gewuß en wüeschte
Pfädi. Derigs verzällt mer sich doch nur unter sich — in Damechreise. —
S. D. J. Besten Dank, hoffen lich werden die Hiebe sitzen. — R. G. in
A. Sie nehmen die Sache zu tragisch und übersehen dabei die feine
Pointe. — An Verschiedene. Wir bitten dringendst die Einsendungen
nicht zu lange auszuspinnen. Die „Anderen“ wollen nämlich auch gerne
zu Worte kommen. — R. G. in Z. Gewiß, der nächste Nebelspalter
erscheint als „Kaisernummer“.

Anonymes wandert in den Papierkorb.

Der Juponstreik in Mozambik.

Nach Inhamban in Mozambik
Da landte die Regierung
'nen sittenstrengen Gouverneur
Zur Volkszivilisierung.

Der Gouverneur war höchst ensetzt,
Noch mehr die Gouverneuse,
Die Damenmode war dafelbst
Entsetzlich skandalös.

In Inhamban in Mozambik
Da tragen alle Damen
Fast unverändert das Kostüm,
In dem zur Welt sie kamen.

Im Ohr und an der Nase nur
Ein Kupferring erglänzt,
Ansonsten wird die Toilette
Durch einen Schal ergänzt.

Der Schal wird künstlich, dezent
Um Brust und Hals gewunden.
Die Mozambiker Damen trag'n
Das Decolleté nach — unten.

Der Gouverneur erließ sofort
'nen Modeparagrafen:
Er dekretierte den Jupon
Bei Geld- und Leibes-Strafen.

Die Mozambiker Damen sind
Sehr stramm organisiert,
Der Jupon-Generalstreik ward
Tags drauf schon proklamiert.

Der Gouverneur kapazitiert,
Doch will es wenig nützen:
„Wir hab'n das unverbriefte Recht,
Zu zeigen — auf was wir sitzen.“

Die Truppen wurden konsigniert,
Die Lage war sehr böse,
Doch da erlischen im Humpelrock
Am Plan die Gouverneuse.

Die Mozambiker Damen sind
Zwar eitel, doch auch „helle“,
Man einigte im Humpelrock
Sofort sich — auf der Stelle.

Der Generalstreik ist zu End,
Heim zogen die Milizen;
Die Damen zeig'n im Humpelrock
Sehr stolz — auf was sie sitzen.

Asiatikus minor.

Einst und Jetzt.

Kulturgeschichtliches.

Ein alter frommer Meister
Der malte mit viel Gefühl
Die rädhenden Höllengeister
An die Kirchenwände in Biel.
Er malte den Höllensfürsten
Mit Klauen, Hörnern und Schweif,
So wie er die Seelen züchtigt
Die längst zur Verdammnis reif.
Wie er in Del sie siedet,
Mit glühenden Zangen sie zwackt,
Auf glühendem Roite sie röstet
Und bratet — splitternackt.
Und die frommen Zeitgenossen
Besah'n sich zerknirscht den Graus;
Bereuten gar tief ihre Sünden
Und gingen gebessert nach Haus.
Die heutigen Frommen aber
Im hochkultivierten Land,
Die rufen empört: „Man male
Den Teufel nicht an die Wand.“
Und wenn schon, dann sei das Bildnis
In feineren Tönen gehalten,
Auch stören uns in der Andacht
Die vielen nackten Gestalten.“
Sie übertünchen die Bilder
Und decken mit Matten sie zu
Und singen dann „Gallelujah“
Nun läßt uns der Teufel in Ruh!
Sie füllen die Andacht mit Beten
Und Augenverdrehen aus
Und gehn dann ungebeffert
Hinaus aus dem Gotteshaus. Eilebeth.